

Wer verstopft den offenen Kanal? : Gegen die Macher neuer Technikmythen

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft**

Band (Jahr): **4 (1982)**

Heft 14

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-653180>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schen Datenerfassung und -rückmeldung in den Bann der Maschinen gezogen. Dies bedeutet eine Intensivierung, eine Verdichtung der Arbeit, indem Arbeiten gleichzeitig erledigt werden, die sonst nacheinander ausgeführt wurden, sich dadurch weniger Abwechslung ergibt und in starker Konzentration Handlungen und Wahrnehmungen koordiniert werden müssen. Dabei setzt der Mensch seine kommunikativen Fähigkeiten sehr wenig ein; eine Unterbeanspruchung von eigentlich schon weiter entfalteten Fähigkeiten kann nur zu Unzufriedenheit führen, bedeutet schon die einfache Tatsache, daß der Computer als neues Kommunikationsmedium ehemals menschliche Kommunikation direkt ersetzt, eine Abnahme der letzteren.

Es müßte noch untersucht werden, ob die Art der technischen Kommunikation nicht auch auf die Art der menschlichen Beziehungen abfärbt. Bei einer Befragung empfanden die Teilnehmer die menschlich klingende Stimme von „Karlchen“ bei der

Reproduktion digitalisierter Texte direkt als unheimlich und bevorzugten die metallisch klingende synthetische Sprache.

Literatur

Stand der Forschung und Auswirkungen solcher Texte verstehenden Computer wie Informationserschließungssysteme, Übersetzungsautomaten und Frage/Antwort-Systeme sind beschrieben in Heß: „Automatisierung geistiger Prozesse – Was bedeutet: Menschliche Fähigkeiten verschwinden im Computer“ in N. Müllert (Hrsg.): „Computer und Gesellschaft“, Reinbek 82.

Busch/Kansy/Müller/Wachter: „Einsatzmöglichkeiten der akustischen DV in Bürokommunikationssystemen“. Bericht der Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung (GMD), 82. Diese Arbeit ist eine gute technische Zusammenfassung; ihr verdanke ich manche Hinweise. Zu DAWID siehe Glave und van der Giet in: „Sprache und Datenverarbeitung“ 1/77 und 2/78.

Wer verstopft den offenen Kanal?

Gegen die Macher neuer Technikmythen

Im SPIEGEL vom 3. Mai '82 war unter dem Titel „*Machen wir unsere Medien selbst*“ Erstaunliches von den Möglichkeiten eines Laien-Fernsehens zu lesen, das angeblich in der Bundesrepublik von Politikern und Bürokraten behindert werde. Im Ausland könne dagegen auf Kabelsystemen der aktive Umgang mit dem Bilderkasten an vielen Orten in sogenannten Jedermann-Fernsehkästen geübt werden. Schlecht meinende „Lobbyisten und Experten“ würden bei uns lediglich die vielfältigen positiven Erfahrungen in den USA, Kanada oder Großbritannien herunterspielen. Man muß, so scheint es, dem in dem SPIEGEL-Report besonders lobend hervorgehobenen „Medien“-Professor Ulrich Lohmar (ehemals SPD-MdB) dankbar sein, daß wir nun über offene Kanäle in New York und anderen Städten der USA, den Bürgerkanal in Swindon, England oder die „Demokratische Fernseh-Werkstatt“ in Vancouver, Kanada, informiert werden. Haben unsere Linken hier wieder einmal geschlafen, unfähig, das emanzipatorische Potential der neuen elektronischen Medien zu erkennen?

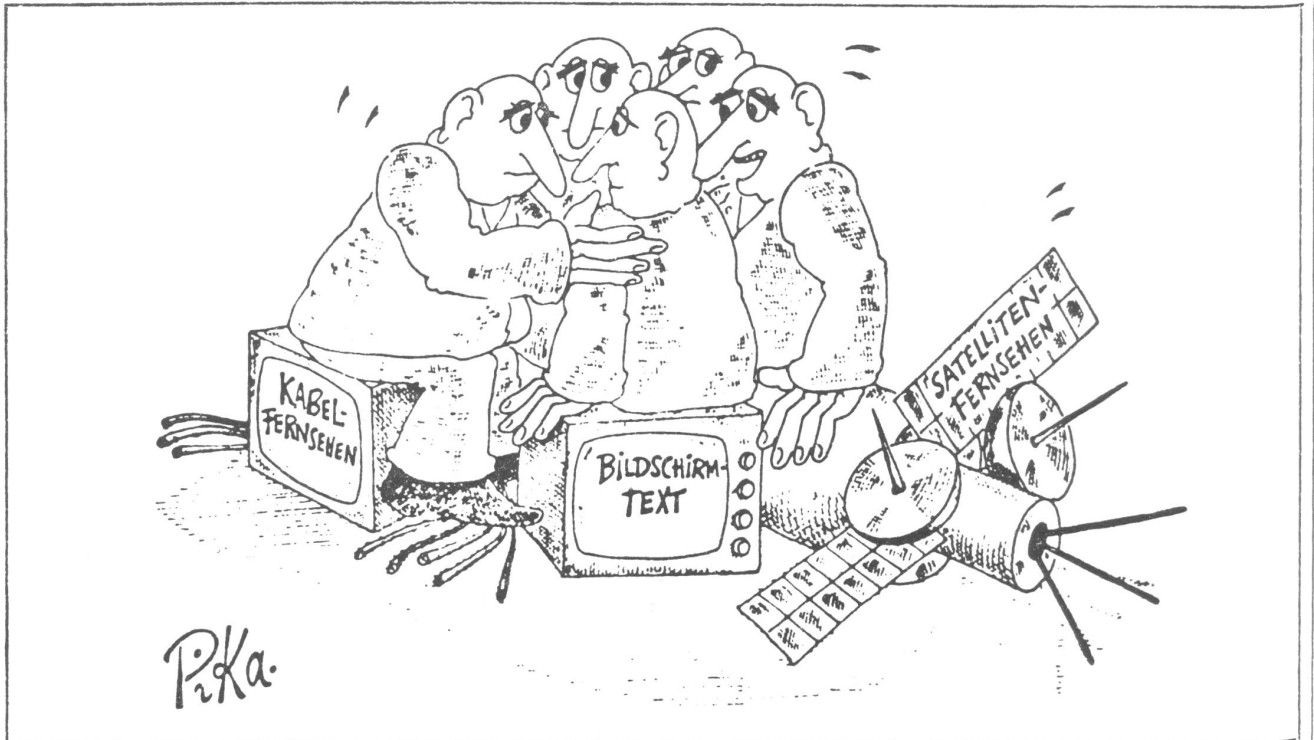
Unter dem Etikett „Ausland“ werden bei uns klassische Technologiemythen aufgebaut, z.B. über den „Public Access“-Kanal in den USA, den es zwar in der einen oder anderen Form an wenigen Orten gibt, der aber als landesweite Einrichtung bis 1979 verfassungsgerichtlich unterbunden wurde – ausgerechnet auf Betreiben der kommerziellen Kabelindustrie. Oder nehmen wir das in der Tat interessante Projekt des „Community Channel“ im englischen Swindon, von dem der Schreiber freilich verschweigt, daß er schon vor Jahren ersatzlos einging, weil die öffentliche Förderung ausblieb.

Dort in den USA, wo es noch „offene Kanäle“ gibt, leiden sie allerdings unter mangelnder Kontinuität, wird ihr Programm in keiner Zeitschrift ausgedruckt, verbreiten vor allem „sprechende Köpfe“ Unsinniges und Wichtiges bunt durcheinander, tendiert deshalb die Zuschauerschaft gegen Null (gezählt wur-

den sie sowieso nie, weil keine statistische Methode sie mehr zu erfassen vermag). Daran wird sich schon deshalb nichts ändern, weil jeder Einschalter in einen „offenen Kanal“ für die kommerzielle Fernsehindustrie einen Verlust darstellt, denn sie rechnet ihre Einnahmen – gleichgültig, ob über die Werbung oder über Subskriptionen – „per Zuschauer“ ab.

Der SPIEGEL-Report stellt, nachdem er ausländische Pflänzlein zu einem großen Urwald aufgeblasen hat, fest: „Die technische Voraussetzung, Kanäle zur Genüge für ein Bürgerfernsehen, wird somit beim ‚Bigfon‘ der Bundespost auch in der Bundesrepublik geschaffen. Woran es fehlt, ist ein Konzept.“ Darauf folgt der Verweis auf eine Expertengruppe „offener Kanal“, der zwar eine richtige Tendenz, aber noch zuviel Betonung bürokratischer Projektleitung vorgehalten wird.

Diese Expertengruppe umfaßt Vertreter aus Rundfunkanstalten, der Kirchen, des DGB, der Politik sowie der Medienpädagogik und legte ihre Arbeitsergebnisse 1980 vor. Der „offene Kanal“, so sehen sie es, solle, „ein Forum für von Nutzungsberechtigten selbst initiierte (auch selbstreproduzierte) und selbstverantwortete audiovisuelle Beiträge aller Art“ (S. 23) sein und allen Bürgern und Gruppen offenstehen. Die Möglichkeiten des „offenen Kanals“ werden dabei in reichlich euphorischen Szenarien geschildert, so sieht man Bürger auf dem Kabel gegen Behördenwillkür vorgehen, und in einem konkreten Beispiel fordern sie Verkehrsberuhigung für ihr Wohnquartier. Übrigens sieht diese Expertengruppe ganz realistisch, daß die Interessenten hinter dem Kabelfernsehen von ganz anderen – wohl weitaus kommerzielleren und weniger bürgerfreundlichen – Motiven getragen werden. Ihre Gesamteinschätzung läßt sich vielleicht so zusammenfassen: Gut, da es nicht zu verhindern ist, sollt ihr euer Kabelfernsehen haben, aber wir fordern als Gegenleistung einen „offenen Kanal“. Dabei schwingt wohl die Vorstellung mit, daß bei früheren Innova-



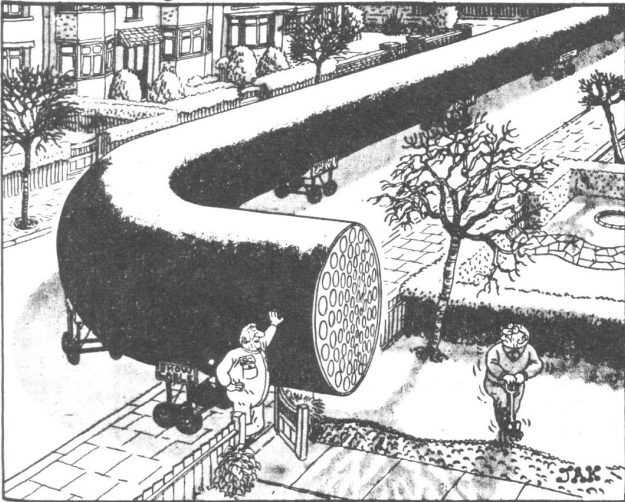
tionsstufen wie Radio oder Fernsehen, nur deswegen Zugangschancen für die Bürger nicht eingebaut wurden, weil eine breitere „Experten“-Diskussion von Sozialwissenschaftlern nicht gelaufen und deshalb die Medien anderen kampfflos überlassen worden waren.

Es ist nun durchaus nicht neu, daß Befürworter einer Verkabelung in diese Technik den schönsten gesellschaftlichen Fortschritt hineinprojizieren. Es waren gerade Nicht-Techniker, die immer wieder von der Einführung einer neuen Erfindung die große Wende erwarteten. Friedrich List, der „Vater der deutschen Eisenbahn“, hielt z.B. Kriegsführung im Zeitalter der Eisenbahn für unmöglich; ähnlich wie Henry Ford die Massenproduktion von Autos für den besten Beitrag zur Erhaltung des Weltfriedens ausgab. Und der SCIENTIFIC AMERICAN begrüßte 1881 begeistert das Telefon, mit dem nun die Polizei Chikagos der organisierten Kriminalität den Vernichtungsschlag austeilten könne. Gerade die von den bestehenden gesellschaftlichen Bedingungen enttäuschten und angewiderten Sozialwissenschaftler und ihre journalistische Gefolgschaft sind es häufig, die gern in der jeweils nächsten technologischen Innovationsstufe die große Chance sehen, alles besser machen zu können.

Aber was eigentlich ist Kabelfernsehen, und was macht seine emanzipatorische Nutzung so unwahrscheinlich? Den Ansätzen von Lohmar und der „Experten-Gruppe“ – die hier stellvertretend für viele andere in ähnliche Richtung Argumentierende stehen mögen – ist eines gemeinsam. Sie schildern die neue Technik des Kabelfernsehens von seinen Möglichkeiten her, sie schauen auf das Potential und kommen zum Ergebnis, daß hier enorme Chancen für mehr lokales, nicht-professionelles, unzensurbares Fernsehen stehen. Dieses Potential wird insbesondere dann eindrucklich, wenn es mit den zugangsfreundlichen Bastionen der heute bestehenden Großmedienzentren verglichen wird, den großflächig organisierten und auf Ausgewogenheit festgelegten Rundfunkanstalten oder den hochkonzentrierten, lokal häufig monopolisierten Zeitungen. Der Vergleich einer tatsächlich vorhandenen Situation mit einem – rein spekulativ erdachten – Potential einer Technik

ist freilich auch der zentrale methodische Fehler; ein Fehler, der immer wieder bei der Neueinführung von Techniken gemacht wurde und – wenn man es aus der Retrospektive sieht – zu den seltsamsten Phantasien führte. So schuf offensichtlich das Automobil keine friedliche Weltgesellschaft, stattdessen wiederholten sich in der Auto-Ära die alten Probleme von Ungerechtigkeiten und Unterdrückung: Die Reichen fahren nun mit dem Kühler-Stern statt der Kutsche, die Mittleren ihren Wagen im Namen des Volkes statt ihres Fahrrades, und die Übriggebliebenen pferchen sich in Busse oder lassen sich als Radfahrer heute von allen anderen jagen. Umgekehrt wäre es wohl richtiger: Gemessen an Unfallzahlen, hat das Automobil unsere Verkehrsverhältnisse weitaus unfriedlicher, gewaltorientierter werden lassen. Diese immer wieder neu aufgelegte Fehleinschätzung der tatsächlichen Nutzung von Technik ergibt sich wohl aus unserer Unfähigkeit, Technik realistisch zu begreifen. Technik ist nicht denkbar ohne ihre Rahmenbedingungen von ökonomischen Interessen und politischer Herrschaft, die ihre Entstehungsbedingungen prägen und die Form ihrer Masseneinführung bestimmen. Statt erst die Restriktionen für gegenwärtige Techniken zu untersuchen und in einer schrittweisen Methodik davon auszugehen, daß sich diese auch in der neuen Technikgeneration wiederfinden werden, wird von einer „tabula rasa“ her argumentiert, so als könne man beim Nullpunkt beginnen und die Nutzung von Kabelfernsehen quasi am Sandkasten völlig neu bestimmen. Beispielsweise wird von der inselhaften Einführung der Kabelsysteme darauf geschlossen, daß sich diese Technik besonders gut für lokale Kommunikation eigne. Auf kurz oder lang werden allerdings die örtlichen Netze überregional zusammengeschlossen; unabhängig davon können sie (bereits heute) zentral von Satelliten besendet werden. Es sind besonders Satelliten, die (immerhin aus der Militärtechnik entstanden) extrem zentralistische Lösungen ermöglichen und so eine vielleicht keimende lokale Kommunikation unter enormen Konkurrenzdruck stellen würden. In den USA (und nun beginnend auch in Kanada) funkt schon das Pay-TV über Satelliten, wobei eine einzige Firma (Marktführer: Home Box Office des Time-Kon-

zerns, New York) entscheidet, welcher Hollywood-Film zu welcher Zeit auf Millionen Fernsehschirmen in allen Teilen des Landes erreichbar ist (und dabei auch noch die dezentrale Filmtheaterwirtschaft zerstört). Die mittelfristig weitaus zentralistischere Qualität der neuen elektronischen Medien – verglichen mit der gegenwärtigen Situation – wird auch darin deutlich, daß die Zeitungsverleger, die in der Bundesrepublik nicht mit ihren Kommerzialisierungsplänen zum Durchbruch kommen, nun meinen, dies über Luxemburg erreichen zu müssen. Niemals früher hatte eine Kommunikationstechnik derart weitreichende (im Doppelsinne) Wirkung, nämlich die rundfunkpolitische Souveränität der Bundesrepublik (bzw. ihrer Bundesländer) schlicht zu umgehen und von außen her neue Bedingungen zu diktieren. Jenseits aller euphorischen Behauptungen über die Demokratie-fördernde Qualität der neuen elektronischen Medien werden wir ihre technische Struktur später einmal als eine zentralistische, kaum zu kontrollierende, die Überwachung des Einzelnen erhöhende erfahren müssen.



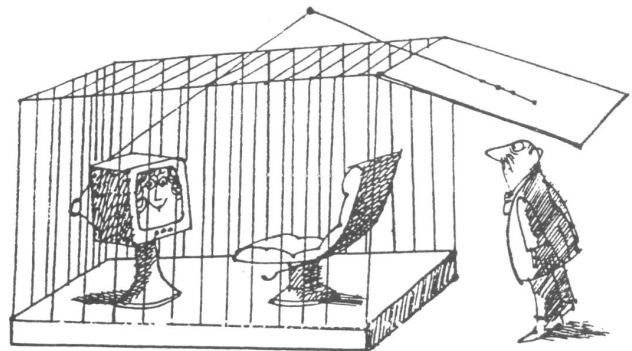
„Na, Opa! Wo soll der Kabelanschluß denn hin?“

Die Kabelfernsehtechnik schafft keine Bürgernähe. Über Kabelnetze werden lediglich zusätzliche Übertragungskapazitäten geschaffen. Es handelt sich also um ein reines Distributionssystem, das den Nutzer einen erheblichen Preis kostet. Wer auf diese neue Verteilstruktur zusätzliche Programme geben will, muß auch diese wiederum finanzieren – und attraktive Fernseh-Vollprogramme sind sehr teuer (deswegen gibt es in der Bundesrepublik auch nur drei davon). Immerhin florierten in einigen Experimenten in Großbritannien und in den Niederlanden lokale Fernsehangebote. Freilich nur, solange das Geld, meist aus öffentlichen Töpfen, floß, danach verschwanden sie wieder. Bis heute ist nirgendwo im Ausland bewiesen worden, daß Zuschauer bereit wären, ihre Lokalprogramme selbst zu finanzieren. Dasselbe gilt im Prinzip für andere Zugangsformen wie den „offenen Kanal“, die nur in ganz bestimmten Situationen bisher eine Überlebenschance hatten, nämlich wenn Kabelfernsehen gegenüber anderen Medien noch unter Legitimationsdefiziten zu leiden hatte. Gerade weil in unseren Gesellschaften ein Angebot nach allgemeinem Verständnis sich am Markt zu bewähren hat, also kaufkräftige Nachfrage bestehen muß, wird der „offene Kanal“ spätestens dann als Subventionsloch diffamiert werden, wenn er als bürgerfreundliches Alibi für Verkabelung nicht mehr gebraucht wird und wegrationalisiert werden kann. Sträubt sich so schon die technische Grundstruktur gegen eine bürgernahe Nutzung und fehlen die notwendigen Geldfonds, so führt der methodisch unhaltbare Vergleich von trister Realität mit erträumtem Technik-Potential noch zu einer weiteren

Fehlorientierung. Dabei werden die gegenwärtig beobachtbaren Restriktionen bei der Technikenutzung ausgeschaltet. Warum soll ein „offener Kanal“ ausgerechnet im Kabelfernsehen errichtet werden; würde nicht unserer Tagespresse, unseren Zeitschriften, unseren öffentlich-rechtlichen Anstalten eine öffentliche Kolumne, ein offener Kommentar, verfaßt von Nicht-Profis, gut zu Gesicht stehen? Gerade weil auch die aktuell vorhandenen Medien bestimmten Herrschaftsinteressen dienen, sie also unter massiven politischen und ökonomischen Restriktionen stehen, wird aber der Bürger konsequent ausgeschaltet. Welches Demokratie-Potential schlummert aber in unseren heute vorhandenen Medien (Brecht und Enzensberger berichteten davon), welches sich an bedrückenden Realitäten hierarchisierter Redaktionen, selbstherrlicher Verleger und vom Proporz geplanter Rundfunkanstalten bricht? Wenn es ausgerechnet unsere Presseindustriellen sind, die heute mit Macht in die neuen Medien drängen, können sie doch wohl nicht „mehr Demokratie wagen“ meinen. Sie wollen, ökonomisch gesehen, auf neue Medienmärkte expandieren und politisch motiviert Einfluß nehmen, insbesondere da viele von ihnen den bestehenden öffentlich-rechtlichen Rundfunk als „linkslastig“ verurteilen.

Schließlich stehen dem „offenen Kanal“ auch klare politische Restriktionen entgegen. Wenn sich unsere Politiker heute dem Dialog mit den betroffenen Bürgern nicht stellen (Stichwort: Behördenwillkür, Verkehrsberuhigung), so doch nicht aus Mangel an geeigneter Kommunikationstechnik, sondern weil sie allzu häufig für die Betroffenen nachteilige Lösungen durchdrücken wollen oder müssen.

Wo würde der „offene Kanal“ wohl in einem Szenarium seinen Standort finden, in dem die Technik zentralistische Programmengabe geradezu gebietet. Z.B. interessiert sich der US-Medienkonzern Warner Communications (Europäische Repräsentanz: Ex-Fußballprofi Beckenbauer) sehr für eine Teilnahme am Kabelpilotprojekt Ludwigshafen; technisch gesehen, könnte Warner seine vorhandenen Kabelprogramme aus USA, etwa aus Columbus (Ohio), konkurrenzlos günstig anbieten. Sollten wir nicht, gerade wenn wir mit den bestehenden Verhältnissen unzufrieden sind, statt auf Neue Medien nicht Einlösbares zu projizieren, auf die bestehenden Medien, die uns weitaus vertrauter sind, zurückgreifen. Anstatt die Einführung des Kabelfernsehens noch mit dem Gedanken des „offenen Kanals“ zu legitimieren, sollten wir uns mit viel billigeren, nicht-kommerziellen Lösungen beschäftigen (z.B. dem schwedischen „Närr“-Radio) oder endlich den Konflikt mit der Allmacht der Presseverleger suchen (die Zugangsprobleme zu Printmedien wurden schon vor Jahren und folgenlos unter dem Etikett der „äußeren und inneren Pressefreiheit“ diskutiert).



Aber die „Expertengruppe offener Kanal“ und Lohmar trennt auch vieles. Die Befürworter des „offenen Kanals“ (deren Vorschläge in den Kabelpilotprojekten derzeit entweder bürokratisch verballhornt oder schlicht ignoriert werden) bemühen sich ernsthaft um eine Verbesserung der alltäglichen Kommunikationssituationen; wie ich finde, ohne realistische Ausgangsanalyse. Mit Lohmar und Co. ist dies schon etwas anderes. Der im SPIEGEL so gepriesene Jedermann-Medien-Entdecker Lohmar ist seit Jahren weniger durch kommunikationswissenschaftliche Fachbeiträge aufgefallen, sondern als „Vorsitzender des Beirats der Stiftung für Kommunikationsforschung im Stifterverband für die deutsche Wissenschaft“; der Stifterverband ist eine Forschungsförderungseinrichtung großer Unternehmen (kein Wort dazu im SPIEGEL). Im „Beirat der Stiftung für Kommunikationsforschung“ sitzen neben einigen Politikern vor allem Vertreter der potenten Elektronik- und Medienkonzerne (und sogar der Verlagsleiter des SPIEGEL).

Wenn der SPIEGEL eine so (gossen-)journalistische, die eigentlichen Quellen verschweigende, im übrigen mit Un- und Halbwahrheiten durchsetzte Berichterstattung in seiner Millionenauflage verbreitet, so läßt dies nur auf ganz andere, allerdings verhüllte Interessen schließen. Er will, so wage ich zu behaupten, nämlich selbst in die elektronischen Supermärkte der Zukunft einsteigen, er verbreitet den Mythos von der demokratisierenden Kabeltechnik, um dem großen Geld den Weg zu ebnen. (Da paßt es wohl gut, daß der SPIEGEL-Verlag gerade einen bedeutenden Kabelfernseh-Experten vom Gruner- und Jahr-Konzern abgeheuert hat.) So präsentiert uns der SPIEGEL die demokratische Medien-Wunderwelt der Zukunft, wo er es doch so viel einfacher hätte, heute zu einem Jedermann-Nachrichtenmagazin zu werden, mit Redakteurs-Mitbestimmung, mit offenen Kolumnen und aktiver Bürgerbeteiligung. Oder wird dies alles nur von der altertümlichen Drucktechnik des SPIEGEL verhindert?



Eiszeit statt Freizeit

Ab 1983 werden in der Bundesrepublik und West-Berlin die Rundfunk- und Fernsehgebühren erhöht. In den Gebühren sind dann auch zwei „Kabelgroschen“ enthalten, die zur Finanzierung der vier Kabel-Pilotprojekte beitragen sollen. Im Berliner Pilotprojekt sollen insbesondere die sogenannten „Dialog-Dienste“ erprobt werden. Darunter sind zunächst allgemeine Dienstleistungen wie Konsumenteninformation oder Bildungsdienst zu verstehen, die über ein Kabelnetz verteilt werden und die der Benutzer über sein Heimterminal gezielt wahrnehmen kann. Darüber hinaus ist aber auch an die Abwicklung von „Freizeitkontakten über Kabelmedien“ gedacht. Dazu wurde im Rahmen des „Projekt-Design Kabelkommunikation Berlin“ eine Planungsstudie* erstellt, in der die Voraussetzungen und Möglichkeiten der Durchführung sogenannter „Vermittlungsdienste im Alltag“ genau beschrieben sind.

Kontaktdienste für soziale Mobilität, Partnersuche, Veranstaltungen, Projekte und Initiativen sieht die Planungsstudie vor.

Weiter Hilfeleistungen im Freizeitbereich für Arbeiten im häuslichen Bereich, Gebrauchsgüternutzung, Wohnungssuche und Weiterbildung. Die Teilnehmer teilen ihre Interessen einer Rechnerzentrale mit, die dann die Teilnehmer gleicher Interessen untereinander verbindet.

In der Planung wird zwar immer wieder darauf hingewiesen, daß die Rechnerzentrale mit sehr vielen „menschlichen“ Vermittlern besetzt sein soll, langfristig werden jedoch auch sie wegrationalisiert. Sie sind zunächst auch nur nötig, um die Teilnehmer des Kabelnetzes in die richtige Bedienung des Computersystems einzuweisen. Man geht davon aus, daß die Menschen zunächst mit unspezifischen Interessen an die Zentrale herantreten, die erst im Laufe des Kontaktes spezifiziert werden. Die menschlichen Vermittler haben so nicht die Aufgabe, die einzelnen Teilnehmer miteinander zu vermitteln – das macht der Computer –, sondern sie mit dem Computer zu vermitteln, sie in dessen „Sprache“ und Bedienung einzuweisen. Soziale Kontakte laufen dann nur noch über die Vermittlung des Computers. Im Rahmen der Freizeitkontakte